Blätter für den Familientisch

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt.

Nr. 21. Düsseldorf, den 27. Mai. 1906.

Inhalt: Evangelium zum sechsten Sonntag nach Ostern. — Zur Oktavfeier des Himmelfahrtsfestes. — Jugend und Zukunft. — Bedürfen wir des Pfarrers noch. — Die liebe Eitelkeit. — Allerlei.

(Unberechtigter Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Evangelium zum sechsten Sonntag nach Ostern.

Evangelium nach dem heiligen Johannes XV, 26—27 und XVI, 1—4. „In jener Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, kommen wird, wird er von mir Zeugnis geben. Und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja, es kommt die Stunde daß jeder der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird. Und das werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe."

Zur Oktavfeier des Himmelfahrtsfestes.

Wir stehen noch in der Oktav des Festes der Himmelfahrt unseres Herrn, und da liegt es nahe, lieber Leser, unsere Gedanken noch einmal auf dieses herrliche Geheimnis zu richten. Verläßt uns ein teurer, lieber Freund, um in ein fernes Land auszuwandern, so begleiten wir ihn, soweit es möglich ist; und wenn er uns schließlich Lebewohl gesagt hat, so blicken wir ihm nach, solange unser Auge ihm zu folgen vermag, um dann in wehmütiger Stimmung heimzukehren.

In ähnlicher Lage waren einst die Jünger Jesu an dem Tage, dessen Gedächtnis die Kirche in dieser Oktav festlich begeht. Jesus, dem zuliebe sie Hab und Gut, Haus und Familie verlassen hatten, der sie drei Jahre des vertrautesten Umganges gewürdigt, in dem sie nicht etwa nur einen treuen Freund liebten und schätzen, sondern ihren Meister, ihren Messias, ihren Gott, ihr Alles, — Jesus hatte ihnen angekündigt, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, wo Er in Seiner sichtbaren Gestalt diese Erde verlassen und zurückkehren werde zum himmlischen Vater.

Im Abendmahlssaale, wo die Jünger versammelt waren, erschien Er ihnen und würdigte Sich, in ihrer Mitte an der Tafel Platz zu nehmen. Er teilt die Mahlzeit mit ihnen; aber nicht mehr zu dem Zwecke, um sie von Seiner Auferstehung zu überzeugen, denn daran zweifeln sie nun nicht mehr, — aber in dem Augenblicke, da Er Sich zur Rechten des himmlischen Vaters setzen will, hält Er darauf, ihnen ein so teures Zeichen vertraulicher Liebe und Herablassung zu geben. Fürwahr, lieber Leser, ein unbeschreibliches Mahl, bei dem Maria zum letzten Male auf dieser Welt die selige Freude genoß, neben ihrem göttlichen Sohne zu sitzen; wo die, durch die Jünger und die heiligen Frauen vertretene Kirche unter dem sichtbaren Vorsitze ihres Oberhauptes und Bräutigams vereinigt war. Wer vermöchte die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit der Tischgenossen zu schildern, mit der ihre Blicke an dem Munde des geliebten Herrn hingen, als Er nun zu ihnen redete in ebenso ernstem als liebevollem Tone? Er beginnt damit, daß Er sie an ihre Ungläubigkeit bei der Nachricht von Seiner Auferstehung erinnert (Mark. 16); im Augenblicke, wo Er ihnen die großartigste Sendung anvertraut, die je in Menschenhände gelegt wurde, will Er sie an ihre menschliche Schwachheit und Ohnmacht erinnern: In wenig Tagen werden sie ja die Orakel der Welt sein; die Welt muß ihnen auf ihr Wort glauben — muß ihnen das glauben, was sie nicht gesehen hat, was nur sie (die Apostel) gesehen und erlebt haben! Der Glaube wird nun die Menschheit mit Gott wieder verbinden, und diesen Glauben haben sie selbst anfangs nicht gehabt; darum diese letzte Sühnung für ihren früheren Unglauben, auf daß ihr Apostolat auf die Demut gegründet sei.

Und nun nahm der Herr den Ton jener Ihm allein zustehenden Auktorität an und sprach: „Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen! Wer da glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden" (Mark. 16). Aber welche Mittel stehen diesen armen Fischern denn zu Gebote, daß die Welt ihrem Worte Glauben schenke? Der Herr sagt es ihnen: „Denen, die glauben, werden diese Wunderzeichen folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tötliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und diese werden gesund werden" (Mark. 16). Der Herr will also, daß das Wunder ein Grundpfeiler Seiner Kirche sei, wie Er es auch gewählt hatte, um von Seiner eigenen göttlichen Sendung Zeugnis zu geben. Die Aufhebung der Naturgesetze durch das Wunder sagt eben den Menschen, daß er der allmächtige Schöpfer der Natur ist, der da Selbst zu ihnen spricht oder durch Seine erwählten Diener zu ihnen redet: es ist also Sache der Menschenkinder, willig zu hören und das Gehörte demütig zu glauben.

Die Stunde der Trennung ist endlich gekommen. Jesus erhebt Sich, und die ganze Versammlung schickt sich an, Seinen Schritten zu folgen. Der Abendmahlssaal lag bekanntlich auf dem Berge Sion, dem einen der beiden Hügel, die von der Ringmauer Jerusalems umschlossen waren. Der Zug mußte daher einen Teil der jüdischen Hauptstadt durchschreiten; er bewegte sich nach der östlichen Pforte, die in das Tal Josaphat führt. Es ist das letzte Mal, daß Jesus durch die Straßen der verworfenen Stadt wandelt. Unsichtbar für die Augen jenes Volkes, das in seiner Verblendung Ihn verleugnet hatte, schreitet Er an der Spitze der Seinigen; der heilige Zug geht durch das Tal Josaphat, überschreitet den Bach Kedron und wendet sich dem Abhange des Oelbergs zu. Zur Linken liegt der Oelgarten, der Zeuge jener schrecklichen Todesangst war, wo der Sühnekelch für die Sünden der ganzen Welt dem Herrn gereicht und von Ihm angenommen wurde. Welche

Erinnerungen, lieber Leser, mögen auf diesem Gange die Herzen der heiligen, auserwählten Schaar bewegt haben!

Man ging eine Strecke, die nach dem Berichte des hl. Evangelisten Lukas soviel maß, als die Juden an einem Sabbat gehen durften, und befand sich jetzt auf dem Gebiete von Bethanien: Von dieser Stelle des Oelbergs hatte man die Aussicht auf Jerusalem, das stolz mit seinem Tempel und seinen Palästen vor ihnen lag. Nach einer, bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückweichenden, frommen Ueberlieferung war es um die Mittagsstunde — also um die Stunde, da Jesus vor wenigen Wochen am Kreuze erhoben ward — als Er mit liebevollem Blick, der mit besonderem Wohlgefallen auf Maria haften blieb, die versammelte Schar mit erhobenen Händen segnete. Und in diesem Augenblicke lösten sich Seine Füße von der Erde los und, allen sichtbar, erhob Er Sich zum Himmel. Die heilige Schar folgte Ihm mit den Augen, bis endlich eine Wolke Ihn ihren Blicken entzog (Apostelg. 1,9).

„Mit großer Freude", so berichtet der hl. Lukas, kehrten die Jünger nach Jerusalem zurück. Mit diesem einem Wort drückt der Evangelist einen wesentlichen Zug des Himmelfahrtfestes aus: trotzdem es von einer milden Melancholie übergossen erscheint, atmet es anderseits mehr Freude und Triumph, als irgend ein anderes Fest. Die Himmelfahrt des Herrn ist der letzte Lichtstrahl, den Er vor unsern Augen aufblitzen läßt, um uns, lieber Leser, den rechten Pfad zu zeigen, der allein zu wahrer Glückseligkeit führt.

S.

= Jugend und Zukunft.

Die hohe Bedeutung der katholischen Jugendvereine für das heranwachsende Geschlecht liegt nicht allein auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Gewiß bilden Charakterfestigkeit und religiös-sittliche Lebensführung das unerklärliche Fundament für das spätere Lebensglück. Aber das heutige Erwerbsleben verlangt noch eine weitere Ausrüstung des jungen Mannes durch geistige Fortbildung. Die geistige Ausbildung eines jungen Mannes kann unmöglich mit der Entlassung aus der Volksschule als abgeschlossen gelten. Und doch kümmert sich im allgemeinen weder Staat noch Gemeinde um eine weitere Fortbildung des industriell arbeitenden Teiles unserer Volksjugend.

Während den höheren Berufen eine sorgfältige und eingehende Ausbildung — zum größten Teil doch auf Kosten der Allgemeinheit — gewährt und auch für die Handwerks- und kaufmännischen Lehrlinge nunmehr einigermaßen durch Fortbildungsschulen auf Gemeindekosten gesorgt wird, läßt man die geistige Ausbildung der Fabrik- und Landjugend vielfach ganz außer Acht. Die aus der Volksschule mitgebrachten, oft mangelhaften Kenntnisse sind sehr bald zum größten Teile verschwunden. Junge Arbeiter von 18 bis 19 Jahren vermögen kaum noch die einfachsten Aufgaben im Deutschen und Rechnen zu lösen. Die eintönige Fabrik- und Landarbeit trägt auch das ihrige dazu bei, um den Geist abzustumpfen; und so muß bei dem jungen Manne notwendiger Weise einer Geistesverflachung eintreten, die sowohl für sein Vorwärtsstreben und Fortkommen, als auch für das ganze Gemütsleben von schlimmen Folgen ist.

Man hat kein Recht, über die „Roheit" eines großen Teiles unserer Jugend zu klagen, wenn man ihr vom 14. Lebensjahre an auch nicht die geringste geistige Anregung mehr bietet. Wenn nun einstweilen Staat und Gemeinde, die an erster Stelle hierzu berufen und verpflichtet sind, dieser Aufgabe nicht in dem erwünschten Maße gerecht werden und vorläufig wenigstens nicht überall gerecht werden können, so müssen eben Organe der Selbsthülfe, die Jugendvereine eintreten. Hierzu kommt noch, daß das moderne öffentliche und soziale Leben den jungen Mann schon früh in Anspruch nimmt. Und weit größer sind die geistigen Anforderungen, die das öffentliche Leben — Wahlen, Presse, Versammlungen, soziale Gesetze und ihre Ausnutzung — heutzutage an den Mann aus dem Volke stellen, als vor Jahrzehnten. Mit welchem Recht will man darüber klagen, daß die heranwachsende Jugend oft so gleichgültig und teilnahmlos den großen Fragen unseres öffentlichen Leben gegenübersteht, wenn man ihren Blick nicht frühzeitig auf die Aufgaben des späteren Lebens hinlenkt, ihr kein Verständnis für dasselbe beizubringen sucht? Der junge Mann soll doch über kurz oder lang durch sein Wahlrecht mitsprechen in Reich, Staat, Gemeinde und sozialen Körperschaften. Daher dürfen die Einrichtungen unseres Staats- und Gemeindewesens, Bürgerrechte und Pflichten, die gesetzlichen Bestimmungen über das Arbeitsverhältnis, die Organisation der Berufsstände, die öffentlichen sozialen Einrichtungen und Vereine ihm doch nicht gänzlich fremd und unbekannt bleiben. Er soll später grundsätzlich Stellung nehmen in allen Fragen des öffentlichen Lebens. Diese Grundsätze kommen ihm aber im gegebenen Augenblick doch nicht von selbst. Er muß in diese hineinwachsen, sie müssen ihm anerzogen werden. Hierzu ist aber das Elternhaus nur in den seltensten Fällen imstande. Auch diese Erziehungs- und Aufklärungsarbeit ist daher eine Aufgabe unserer Jugendvereine.

Mit der geistigen Fortbildung geht auch die Frage der Pflege des Gemütslebens in den Jugendvereinen Hand in Hand. Der ganze Geist, der die Vereine durchweht, ist auf Pflege eines rücksichtsvollen Anstandes und gesitteter Umgangsformen gerichtet. Auch die Geselligkeit und heitere Erholung, die der Verein bietet, dient diesem höheren Zweck. Höfliches und wohlanständiges Betragen, ohne Ausgelassenheit und Roheit, wird zu etwas Selbstverständlichem, woran der junge Mann sich gewöhnt, aber ohne dies im geringsten als eine Beeinträchtigung seines berechtigten Jugendfrohsinns zu empfinden. Im Gegenteil suchen die Jugendvereine gerade den echten Jugendfrohsinn zu fördern, indem sie den berechtigten Erholungs- und Vergnügungsbedürfnissen der Jugend entgegen kommen, sie anregen und in geordnete Bahnen leiten. Alle Vereinsveranstaltungen, die Unterhaltung in den Vereinsversammlungen, Turnen und Bewegungsspiele, Spaziergänge und Ausflüge gehen darauf aus, die Jugend daran zu gewöhnen, ihr Vergnügungsbedürfnis in einer der Gesundheit von Leib und Seele gleich förderlichen Weise zu befriedigen unter Meidung alles dessen, was so oft die jugendlichen Kräfte vergiftet. Fügen wir noch hinzu, daß die Jugendvereine es sich auch angelegen sein lassen, ihre Mitglieder wirtschaftlich zu heben, den Sinn für Wirtschaftlichkeit z. B. durch Spar- und andere Kassen zu wecken, so dürften die angeführten Bestrebungen den Jugendvereinen wohl allgemeine Beachtung sichern. Es bleibt bei diesen Vorzügen der Jugendvereine auch für den Teil der Jugend, der nach der Schulentlassung in der Obhut des Elternhauses hinwächst, der durch Eltern und andere Vorgesetzte vor den Gefahren des Unglaubens und sittlicher Verwilderung hinlänglich bewahrt werden kann, unter all' diesen Umständen der Anschluß an einen Jugendverein wünschenswert und notwendig.

Mögen daher alle, deren Obhut das heranwachsende Geschlecht anvertraut ist, die Bestrebungen der katholischen Vereine unterstützen, vor allem auch unsere katholischen Standesvereine, die ihren Nachwuchs aus einer geistig verwilderten Jugend nicht gewinnen können und daher an den Jugendvereinen das größte Interesse haben müssen.

---

ag. Bedürfen wir des Pfarrers noch!

„Das moderne Christentum" betitelt sich eine Serie von Broschüren, herausgegeben von Theodor Kappstein, deren erste, vor kurzem erschienen, das Ergebnis auf eine Rundfrage bei verschiedenen Schriftstellern über das Thema: „Bedürfen wir des Pfarrers noch?" mitteilt.

Die Antworten haben alle den protestantischen Pfarrer im Auge und die protestantische Predigt. Wenn wir auf das Buch eingehen, so scheiden wir sofort aus, was als eine konfessionelle Polemik betrachtet werden könnte, und berücksichtigen das Buch nur unter einem anderen Gesichtspunkte. Es gewährt nämlich einen Einblick in die Seele der modernen Welt und bestätigt, daß man auch dort, wo man so stolz tut mit der modernen Kultur und diese als einen Ersatz für die Religion betrachtet, doch Hunger nach Religion hat. Kurz und bündig hat von Willamowitz-Möllendorf auf die Frage geantwortet: „Ihre Anfrage steht meines Erachtens außer Frage," und Ernst von Wildenbruch: „Auf Ihre Frage ist meine Antwort diese: Nein — wenn der Pfarrer ein Pfaffe ist. Ja und hundertmal ja — wenn er ein Priester ist."

Und was erwartet man vom Priester? Die Frage beantwortet F. Paulsen dahin:

„Ist es die Aufgabe des Predigers, die Menschen an die Ewigkeit und die ewigen Worte zu erinnern, so war die Auf-

gabe zu keiner Zeit notwendiger, als in der Gegenwart, die vielleicht mehr als eine frühere Zeit dazu neigt, im Augenblick zu leben und über Erwerb und Genuß im Tagestreiben die Betrachtung der Dinge sub specie aeternitatis (unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit) hintanzusetzen. Auch wüßte ich keine geeigneteren Ausgangspunkte für solche Betrachung, als die Schriften des Alten und Neuen Testamentes, ihre Auslegung oder also ihre Hineinlegung in jede neue Zeit war von Anfang an die eigentliche Aufgabe des evangelischen Predigers: sie wird es in Zukunft bleiben.

In ähnlichem Sinne schreibt die Romanschriftstellerin Marie Stahl-Berlin: „Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß der Schatz geistiger und wissenschaftlicher Erkenntnis, den ein Volk sammelt, sei er auch tief wie das Meer und hoch wie der Himmel, sein Seelenleben ausfüllen, befriedigen und ihm die Ziele geben könnte, die es braucht, um nicht zu verkommen und zu entarten. Ohne Religion stirbt des Menschen Seele in der Vertierung des Materialismus."

Ebenso urteilt die Schriftstellerin Anna Behnisch-Kappstein: „Die selbständige Bedeutung des Pfarrers in unserer Zeit will mir zweifellos erscheinen, ja notwendiger als in anderen Tagen. Unsere Kultur, die sich mehr in die Breite als in die Tiefe entwickelt, bedarf im intensivsten Sinne eines Seelsorgers. In lauter, ästhetischer Ueberfeinerung läuft der warme Herzschlag Gefahr, erstickt zu werden. Wenn andere geistige Führer unsern Ideenkreis weiten, unser Selbstbewußtsein stärken, unser Feingefühl schärfen, unsere künstlerische Genußfähigkeit bereichern, — so ist es Aufgabe des Pfarrers, die Verinnerlichung unseres Wesens anzustreben, ohne die all' jene andern Errungenschaften kein harmonisches Menschenbild ergeben. Seine Aufgabe ist somit das tragende Werk für den Ausbau eines echten Menschen und wahrlich ein Amt des Friedens."

Dem Heidelberger Kliniker Czerny ist der Pfarrer „ein durchaus notwendiges Kulturelement, das als Träger der ethischen Beziehungen des Menschen berufen ist, ein Gegengewicht gegen den einseitigen Materialismus zu schaffen."

Dem gleichen Gedanken gibt Oberstudienrat Egelhaaf-Stuttgart Ausdruck, der dem Pfarrer in der modernen Kulturwelt eine noch größere Bedeutung zuschreibt, als in früheren Zeiten: „je technischer, exakter, naturwissenschaftlicher der Zeitgeist wird, desto dringender bedarf er des Gegengewichtes der Religion."

Die große Mehrzahl der Antworten bewegt sich in diesen Gedanken.

Andere sehen im Pfarrer den Mann des sozialen Friedens und den Helfer in der sozialen Not. „Auf sozialem Gebiete," schreibt der Hamburger Lyriker Falke, „wieviel wird da immer zu sorgen und zu helfen sein? Solche Sorger und Helfer, meine ich, wären auch in der modernen Kulturwelt von selbständiger Bedeutung."

Was Dr. Börries Freiherr von Münchhausen auf Windischleuba in Sachsen, der Balladendichter, von sozialen Leistungen eines Pfarrers schreibt, das wird, wenn auch in kleinerem Maßstabe, von der großen Mehrzahl gelten: „Ich kenne einen Geistlichen, durch dessen Hände Millionen gegangen sind, der Kranken- und Waisenhäuser und Krippen gebaut hat und dessen Armen jährlich Hunderttausende an Unterstützungen erhalten, — ist das nicht ein ungeheuer wichtiges Amt, vielleicht, sozial gesprochen, das wichtigste von allen Staatsämtern überhaupt? Und wie schlagen die Wellen der Not und der Schande in unaufhörlicher Folge in sein Arbeitszimmer hinein. Nicht zehn Minuten, ohne daß die Klingel geht .... Und da kommen sie von früh bis spät, jahraus, jahrein, in unabsehbarer Reihe; entlassene Sträflinge, die Arbeit suchen, Armenpfleger, die Weisungen erbitten und Armenpfleger, die Berichte bringen, Konfirmandinnen, Arme, die um Brotmarken bitten, Elende, die einen Fürsprech' suchen gegen Hauswirte, Gläubiger oder Gericht, Dirnen, die ins Krankenhaus wollen oder aus ihm entlassen sind, und die fragen: Was nun? Hinterbliebene, denen Gott das Liebste nahm .... Zweifler, die sich keinen Ausweg mehr wissen, zerrissene Herzen aus Ehen, die keine Ehen mehr sind — sie alle kommen zum Pfarrer, fragen und bitten. Ja, wirklich, als sozialer Helfer hat der Pfarrer in unserer Welt eine Bedeutung, die weit über die Bedeutung etwa der Juristen hinausgeht."

Der das schreibt, ist kein „Mucker", aber was er sagt, klingt etwas ganz anders, als die sozialdemokratische Pfaffenfresserei, und wiederholt sich, was dieser Pfaffenfresserei immer entgegengehalten werden kann, im kleinen in jedem Seelsorgerleben. Gewiß, es fehlt in dem Buche auch nicht an scharfen Worten, selbst an gehässigen Ausfällen. Von Leuten aber, die aus Nietzsche'schem Taumelkelch getrunken und trunken sind, von denen erwartet niemand etwas anderes! Das kann man aus allen Zeugnissen heraushören, daß diese moderne Welt trotz allen stolzen Pochens auf ihre Errungenschaften, trotz aller Behauptung, daß sie im Diesseits ihr Genüge finden können, im tiefsten Innern doch fröstelt, weil ihr die Herzwärme fehlt, die allein der Idealismus gibt. Und dessen Nährboden ist eben doch nur die religiöse Weltanschauung.

F. N. Die liebe Eitelkeit!

Wenn einer vor dem Schaufenster steht, so betrachtet er doch die ausgelegten Waren? Längst nicht immer. Viele bewundern vor den Scheiben sich selbst; denn manches Schaufenster kann man als Spiegel benutzen. Entweder wirft die große Vorderscheibe von einem dunklen Hintergrunde ein leidliches Spiegelbild zurück, oder es sind in den Ecken wirkliche Spiegel angebracht, die man gratis benutzen kann. Daher sieht man so häufig die Damen vor den Schaufenstern an ihren Löckchen oder Schleifchen purren oder zupfen, und die Herrchen, die da stehen bleiben, haben fiel mit ihrem Oberlippenflaum zu tun und mit der eleganten Krawatte, die auf dem riesig hohen Stehkragen spazieren gehen will.

Ueberall, wo ein stärkerer Verkehr ist, stehen Automaten herum; sie dienen nicht bloß der Schleckerei, sondern auch der Eitelkeit: denn meistens ist an der Front der „süßen" Automaten ein Spiegel angesetzt, und der wird gern von den schönheitsbeflissenen Passanten benutzt. Nicht selten kann man beobachten, wie vor dem kleinen Spiegel recht grünliche Toilette gemacht wird.

Seit einigen Jahren werden die Bahnhofshallen und alle möglichen Verkehrswege für Reklame ausgenutzt; sogar in den Eisenbahn- und Straßenbahnwagen selbst findet man keinen Ruhepunkt für das Auge mehr. Neuerdings sucht man die Lichteffekte, welche die Aufmerksamkeit erregen wollen, dadurch zu steigern, daß man recht viel Spiegelglas verwendet. Es ist sehr interessant, die Leute zu beobachten, die an diesen Spiegeln vorbeigehen. Wie die Motten vom Licht, so werden sie von den Spiegeln angezogen. Auch diejenigen, die eine erhabene Gleichgiltigkeit herausbeißen wollen, können nicht unterlassen, wenigstens ein Auge zu riskieren und einen raschen Seitenblick in den Spiegel zu werfen, um festzustellen, ob ihre werte Person noch leidlich aussieht. Wenn sie dann weiter gehen, wird oft ein kleine Verbesserung an dem Faltenwurf oder an der Haartour vorgenommen. Andere stellen sich vor dem Reklamespiegel auf und tun so, als ob sie die Inschrift läsen oder die Bildchen studierten, während sie in Wirklichkeit nur ihr eigenes Abbild betrachten. Noch andere sind offen und ehrlich genug, um ihr Spieglbedürfnis ungeschminkt zur Schau zu tragen.

Die Spiegelsucht ist keineswegs bloß eine weibliche Krankheit. Es tänzeln und äugeln da eine Masse von männlichen Gecken herum, auch ältere Jahrjänge, die eigentlich über die Gefallsucht schon längst hinaus sein sollten. Vielleicht ist die Krankheit ansteckend, denn ich habe mich auch schon auf einem Seitenblick bei dem Vorübergang an einem solchen Spiegel ertappt; angeblich wollte ich nur mal sehen, ob der Bart nicht gar zu zottelig und der Schlapphut nicht gar zu verknüllt geworden sei.

Wenn nun diese Gelegenheitsspiegel an öffentlichen Orten schon so stark benutzt werden, wieviel Sehkraft und Zeit wird dann nicht erst zu Hause vor den Spiegeln verschwendet! Es gibt ja Wohnungen, die mit Spiegeln der verschiedensten Größe und Form in allen Ecken und Enden vollgepfropft sind. Von den kunstvollen Gerüsten aus einem halben Dutzend Spiegeln, mit denen man sich gleichzeitig von vorn und hinten und von rechts und von links und von oben und von unten betrachten kann, will ich wegen mangelhafter Sachkenntnis gar nicht reden.

Es wird viel zu viel Selbstbespiegelung getrieben. Die uralten Weltweisen haben freilich schon gesagt, daß der Anfang der Weisheit in dem Spruche stecke: Erkenne dich selbst! Der Spiegel befördert doch die Sachkenntnis; also könnte man ihn ja als eine Grundlage der Weisheit und eine Säule der Kultur pressen. Aber wollen denn die eitlen Leute in dem Spiegel die Wahrheit erkennen? Oder benutzen sie ihn nicht vielmehr als Hilfsmittel für die Täuschungskünste? Sie sollen schöner, jünger, fescher scheinen, als wie sie sind, und zu dieser Verschönerungsarbeit soll der Spiegel herhalten. Vor dem Spiegel wird aus dem spärlichen Haarwuchs eine üppige Coiffüre gemacht. Dort werden die Furchen, welche die Leidenschaften, die Jahre und die bitteren Erfahrungen in das Antlitz geschnitten haben,

hinweggeschminkt; dort wird das Körpergestell mit einem raffinierten Kleiderapparat umgeben, daß man es gar nicht wiedererkennt.

Wenn diese spiegelnden Glasscheiben gar nicht erfunden wären, so würden die Menschen gewiß auch eitel sein, denn die Eitelkeit steckt nun mal im Blut; aber es würde doch etwas ehrlicher dabei zugehen. Die Naturvölker spiegeln sich im Teich oder im Wasserbottich; das genügt auch für den wirklichen Bedarf an körperlicher Selbstbeschaulichkeit. Aber die modernen Toilette- und sonstigen Verschönerungskünste lassen sich mit einem so einfachen Apparat natürlich nicht durchführen. Hätten wir keinen Spiegel, so würden wir uns damit begnügen, die Haare glatt zu kämmen und die Gliedmaßen mit einfachen, weichen Gewändern ohne Stangen, Wattierungen, Plättbrust, Halskrisen usw. zu bedecken.

Aber was hilft es? die Spiegel lassen sich nicht aus der Welt schaffen und die Mode läßt sich nicht totschlagen. Es kommt also darauf an, daß man den Spiegel aus Vernunft gebraucht und sich mit der Mode klug und gut abfindet. „Man muß doch anständig aussehen!" Gewiß, so wie es sich für deinen Stand und dein Alter geziemt, natürlich unter Schonung der Gesundheit und der Sittlichkeit. Wer sich auffällig macht, geht über die Grenzen des Anständigen hinaus, und wer durch raffinierte Künste die Menschen täuschen will über seine Gestalt und seine Jahre, der handelt weder mit noch klug; denn auf die Dauer läßt sich der Schwindel doch nicht durchführen, ohne Ekel und Spott zu erregen.

Suche im Spiegel die Wahrheit, auch wenn sie bitter schmecken sollte. Der Spiegel selbst ist ehrlich und zeigt, was ist; das Auge, das hineinsieht, ist aber oft befangen oder blind. Du willst gern hübsch oder imposant aussehen und was Du im Spiegel siehst, entspricht nicht ganz diesen Wünschen. Was hilft es nun, wenn du dich selbst beschwindelst? Fasse lieber deine Mängel fest ins Auge und sieh zu, ob du sie nicht besser oder wenigstens durch andere Tugenden aufwiegen kannst. Die Schönheit steckt wahrlich nicht allein in dem klassischen Gesichtsschnitt oder in dem modischen Firlefanz. Die körperliche Grundlage der Schönheit ist die Gesundheit. Wenn dein Spiegel dir verrät, daß du nicht gesund bist, sondern entweder matt und welk oder aufgedunsen aussiehst, so sorge für eine Aufbesserung deiner Gesundheit, für eine vernünftigere Lebensweise, für gute Ernährung, für Müdigkeit, für schönen Schlaf usw. Die seelische Grundlage der Schönheit ist das gute Gewissen. O, der Glasspiegel kann auch den Beichtspiegel ergänzen helfen, wenn man ihn nur richtig befragt. Die Leidenschaften drücken den Gesichtszügen ihren Stempel auf. Sieh mal zu, ob nicht der Neid, die Zanksucht, die Habgier, die Aufgeblasenheit dir aus deinem Antlitze entgegenleuchten? Von den groben Lastern, wie Unmäßigkeit und Liederlichkeit, brauchen wir gar nicht erst zu reden; jeder weiß ja, daß sie ihre Visitenkarte recht grell und gründlich in das Gesicht schreiben. Was du an Streichen, Falten und Runzeln entdeckst, ist nicht ausschließlich auf Rechnung des Alters zu setzen; es kommt zum großen Teile aus dem Herzen; denn die häßlichen Gedanken, Triebe und Gewohnheiten machen auch das Antlitz, das Mienenspiel, die Sprache, die Bewegungen und den Blick häßlich. Dagegen hilft kein Verkleistern, keine Malerei und keine Schauspielerei, sondern nur die Besserung von innen heraus. Bezwinge die unedlen Triebe, gib die schlechte Sitte auf, schaff dir wieder ein gutes Gewissen, lebe mit Gott und den Deinigen in Frieden und Liebe, dann wird deine Erscheinung verschönert durch die innere Behaglichkeit, dann strahlt von deinem Gesicht und deinen Augen die erfrischende Gemütlichkeit, die das Alte verjüngt und das Mangelhafte verklärt erscheinen läßt.

Also meine Meinung ist die: guck selten in den Spiegel, aber wenn du hineinsiehst, dann setze die Brille der Eitelkeit ab, prüfe gründlich und unbefangen dein Spiegelbild und mache die Nutzanwendung: wenn ich an Leib und Seele besser werde, so werde ich auch besser aussehen.

Es gibt auch einen akustischen Spiegel. Aus dem, was die Leute über uns sagen, können wir auch erkennen, wie wir in ihren Augen aussehen. Aber das Gerede der Leute gleicht jenen Vexierspiegeln, die man in manchen Schaubuden findet. Es sind das keine glatten Scheiben, sondern in verschiedener Art gebogene und geschweifte Gläser, die das Bild verzerren. In dem einen Spiegel sieht man ganz dick, in dem anderen ganz dünn, in dem dritten ganz verzerrt aus usw. Und doch ist in den Zerrbildern immer noch ein Kern der Wahrheit zu erkennen. Das Gerede der Leute gibt kein getreues Bild; die Freunde und die Schmeichler übertreiben unsere guten Eigenschaften, die Feinde und die Neider dagegen blasen unsere Schwächen und Fehler auf, wenn er sich loben hört, und er gerät auch nicht gleich in Zorn oder Verzweiflung, wenn er sich tadeln oder gar lästern hört. Andererseits soll man aber das Gerede der Leute nicht unbeachtet lassen. Wenn sie Dir Gutes nachsagen, so frage Dich, ob du denn diese gute Meinung auch rechtfertigen kannst. Gib dir wenigstens Mühe, den Wechsel einzulösen, den deine Angehörigen und Freunde auf deine Tugenden ausgestellt haben. Und wenn sie dir ungünstiges oder gar böses nachsagen, so forsche mal nach, ob du nicht doch irgend welchen Anlaß zu dieser schlechten Nachrede gegeben hast. Auch wenn du dich im Gewissen rein fühlst, kannst du doch durch eine Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit einen schlechten Schein erweckt haben. Aus der üblichen Nachrede kann man oft lernen, vor welchen Mißgriffen man sich besonders hüten muß.

Sich selbst erkennen, ist eine schwere Kunst, aber eine heilsame Kunst. Wer sich im Spiegel der Wahrheit betrachtet, wird bescheidener, besser und glücklicher werden.

Allerlei.

ca. **Wie gelogen wird.** Aus Mexiko berichtet der dorthin entsandte deutsch-evangelische Pastor R. Schäfer im „Gustav-Adolf-Bote für Ostpreußen" (Nr. 4, April 1906) folgende horrende Dinge: „Der Boden Mexikos hat schon viel evangelisches Märtyrerblut getrunken. Vor ganz kurzem noch (im vorigen Jahre) sind in der mexikanischen Stadt Pachma zehn Menschen als Ketzer verbrannt worden „bis auf die Knochen", und zwar auf Veranlassung eines fanatischen Richters. Mit ihm wetteiferte die ganze Bevölkerung des Ortes in wildem Fanatismus. Sie glaubte allerdings Wundererscheinungen bei den Ruinen des Gefängnisses ihrer Opfer zu sehen, und ebenso behauptete der Richter, daß er zur Bestrafung der Ketzer durch einen Heiligen in einer Vision ausdrücklich aufgefordert sei! Vor etwa zwanzig Jahren kam eine ähnliche Kunde aus demselben Mexiko; eine Anzahl Frauen wurden daselbst als Hexen lebendig verbrannt; und vor etwa sieben Jahren wurde aus einer Stadt in Peru gemeldet, daß dort ein armes Weib von dem römischen Priester unter dem Geläute aller Kirchenglocken ebenfalls als Hexe lebendig verbrannt worden sei. Das sind die Nachwirkungen der Inquisition, die von 1520—1820 in Mexiko gewütet hat. Im Jahre 1574 fand ein General-Autodafe statt, bei welchem mehrere Protestanten lebendig verbrannt, 80 andere Ketzer mit schweren Strafen, wie 200—300 Peitschenhieben, mehrjähriger oder lebenslänglicher Galeerenstrafe, schweren Geldbußen belegt wurden. Bei einem anderen General-Autodafe im Jahre 1695 erlitten mehrere Protestanten den Flammentod, und 1683 starben 14 Protestanten am Galgen. Wenn solche General-Autodafes, bei denen sich alle staatlichen Behörden, die „gute" Gesellschaft und der niedere Pöbel mit gleicher Hingebung beteiligten, nicht noch häufiger stattfanden, so ist dies dem Widerstand der Statthalterei zuzuschreiben. Zum Ersatz wurden in den Inquisitionshäusern eine Anzahl „Privat-Autodafes" abgehalten, und hier wurden ganz entsetzliche Greuel verübt. Alle Protestanten, welche nach Mexiko kamen, mußten entweder ihren Glauben abschwören oder auf den Scheiterhaufen wandern. Einem ausführlichen Bericht über diese Inquisitionsgeschichte an die „Apologetische Rundschau" entnehmen wir folgende lapidare Tatsachen: 1. eine „mexikanische Stadt Pachma" existiert nicht. 2. Von einer Verbrennung von zehn Menschen als Ketzer während des vorigen Jahres ist in ganz Mexiko nichts bekannt. 3. Der ganze Fall Pachma ist ebenso erfunden als der Name dieser nicht existierenden Stadt. 4. Es ist in Mexiko nicht bekannt, daß dort vor zwanzig Jahren eine Anzahl Frauen als Hexen lebendig verbrannt wurden. 5. Von 1520 bis 1820 wurde in Mexiko auch nicht ein einziger Protestant, ja nicht ein einziger Mensch wegen seines Glaubens verbrannt. — Nach diesem Kabinettstück modernster Geschichtsfälschung kann man beurteilen, was von den exotischen Intoleranzgeschichten zu halten ist, die hier und da in der Presse und in Traktätchen erscheinen.

Druck und Verlag: Düsseldorfer Tageblatt, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, vorm. Düsseldorfer Volksblatt.
Verantwortlicher Redakteur: H. Conzen, Düsseldorf.